



Anmerkungen zur Musik von Dieter Schnebels „St. Jago“

Wenngleich die Texte Kleists über weite Strecken in „St. Jago“ dominieren und der Musik laut Partitur zumeist dienende Funktion zugewiesen ist, sind die Worte dennoch in einen Klangstrom von sich wandelnder Konsistenz gebettet, der immer neue Assoziationsräume erschließt und den ohnehin schon musikalisch überformten Text kommentierend, kontrapunktierend, manchmal illustrierend umhüllt und das Gesprochene in vielfältigsten Brechungen reflektiert. Obgleich insbesondere durch die Omnipräsenz bestimmter Intervallkonstellationen, aber auch vermittels motivischer Bezüge für musikalische Stringenz gesorgt wird, so sind die einzelnen Teile des Werkes doch jeweils ganz eigen gefärbt.

Der collageartig unvermittelte Wechsel der Idiome prägt das eröffnende Musikgeschehen „Kleists Ende“. Militärmarsch und protestantisches Kirchenlied tönen korrespondierend mit Momenten der Kleistschen Biographie hinein. Solchen Bezug legt auch die auffällige Präsenz der Klarinette innerhalb des Kammerensembles nahe – Kleist galt als virtuoser Klarinettenist. Oft ist der Klarinettenpart eng mit dem der Altflöte verknüpft, und man könnte in dieser Nähe eine musikalische Entsprechung zu den Paaren Kleist/Henriette und Jeronimo/Josephe vermuten.

Innerhalb der zentralen Erzählung werden verbunden mit deren Inhalt deutlich unterschiedene klangliche und ausdrucksmäßige Sphären etabliert. Dominieren anfangs die nur gelegentlich von den anderen Instrumenten angefärbten „neutralen“ Klänge des Synthesizers, die kontrapunktiert werden von den Aktionen des Schlagzeugs und den auf die Artikulation von Konsonanten beschränkten Vokalpart, so ändert sich das Klangbild, wenn in der Erzählung von der Befreiung Jeronimos berichtet wird und das paradiesische Tal als utopischer Ort der Rettung und wieder gefundenen Glücks in den Blick rückt. Der „wie betend“ vorzutragende Text hallt in den Vokalisen der Sänger sowie pulsierenden Klängen des Vibraphons nach und wird so mit einer irisierenden Aura versehen. Erstmals hier und sodann im Sprachverlauf „Vereinigung“, im Bildprozess „Die Heilige Familie – auf der Flucht nach Ägypten“ und vollends dann im Musikgeschehen „Nacht der Liebe“ und den unmittelbar folgenden Bildern suggeriert die Musik in zartester klangfarblicher Tönung, in repetierten Akkorden und kreisenden Tonfolgen ein Aufheben der Zeit und wird jene charakteristische Figur der „Umwendung“ – des Wendepunktes und Stillstands zwischen Aufschwung und Fall – gleichsam Klang.

Die eigentümlich kreisenden, pendelnden melodischen Gestalten haben dabei innerhalb von „St. Jago“ ihre Geschichte. Anfangs sekundieren sie im eröffnenden Abschnitt dem „Tanz in den Tod“ und kehren verwandelt wieder im Bildprozess „Der Blick in das eigene Grab“. Sie sind also zunächst offenbar mit der Sphäre des Todes verbunden und koinzidieren nun im Zentrum des Stücks wunderlich mit der Utopie von Rettung. Sodann – unmittelbar bevor die Menschen sich anschicken, den verhängnisvollen Weg in die Kathedrale zu gehen – werden die kreisenden Motive zum motorisch rasenden Scherzo aufgedreht; kurz vor Schluss aber erscheinen sie in Gestalt eines im dreifachen Pianissimo entmaterialisierten Violin-Solos, das in extrem hoher Lage gleichsam eine Himmelfahrt versucht, und sie tönen noch in den letzten Takten der Partitur nach – für Momente an ein alt bekanntes Kinderlied erinnernd –, ehe die Musik in knappen Arabesken von Altflöte und Bassklarinette erlischt.



Der Epilog, der so beschlossen wird – das Musikgeschehen „Neuanfang: rückwärts ins Paradies“ – antwortet der totalen Desillusion am Ende der Novelle mit einer merkwürdigen Maskerade. Dieses Nachspiel ist in der Manier eines Recitativo accompagnato komponiert, wobei der begleitende Instrumentalsatz „nach allen Regeln der Kunst“ durchgearbeitet ist und eine thematische Figur „durchführt“ – sie erscheint gespiegelt sowie rückwärts gespielt und wird in Partikel zerlegt, die sich die Instrumente zuspielden wie Bälle. Diesen Klängen von stilisierter Künstlichkeit gesellen sich wie von Kinderhand erzeugte Naturlaute. So wächst der Musik eine Leichtigkeit zu, wie sie jene beiden empfunden haben mögen, deren „Seelen sich, wie zwei fröhliche Luftschiffer über die Welt erheben“ (Kleist an Sophie Müller am 20.11. 1811), und wir könnten versucht sein, uns der letzten Worte der Novelle zu erinnern: „... so war es ihm fast, als müßt' er sich freuen.“

Text : Jens Schubbe, Konzerthaus Berlin

Die Inszenierung ist eine Produktion von KULTURKONTAKTE e.V. & dem Konzerthaus Berlin in Zusammenarbeit mit „UltraSchall - Festival für neue Musik“, gefördert durch Mittel des Hauptstadtkulturfonds. Mit freundlicher Unterstützung der Ernst von Siemens Musikstiftung, Heinrich -Strobel-Stiftung des SWR, Stadt Lahr und dem Freundeskreis Konzerthaus e.V.